



Bromberg, Sonntag, den 14. April.

Frühling.

Willkommen junger Frühlingstag!
 Wie tönt so hell der Hinfen Schlag,
 Wie leuchtet so golden die Sonne!
 Nun wird auch mir die Seele wach,
 Die lang' in dumpfen Träumen lag,
 Und öffnet sich der Wonne.

Ein Bächlein rauscht die Flur entlang;
 Es klingt wie lieblicher Gesang
 Sein Plätschern silberhelle.
 Klein, Herz, nun ist Dir nicht mehr bang,
 Des Trübfinns drückend Band zersprang,
 Frei bist Du wie die Welle.

Auch sie lag lang' in dumpfer Haft
 Und mußte ihre junge Kraft
 In finst're Tiefen pressen;
 Nun hat sie sich emporgerafft
 Und jauchzt und lacht und spielt und schafft
 Und hat das Leid vergessen.

W. Hansen.

Die Jagd nach dem Mann.

Novelle von Arthur Japp.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Am nächsten Donnerstag also heiratet die Familie Döring schon eine halbe Stunde vor Beginn des Konzertes die Räume des

ständig der vollen Billigung der Eltern ersreuten, geeigneten Platz ausfindig zu machen. Es war ein kleiner Tisch, an dem man sich nieder-

großen Eta-
 blissements.
 Das beliebte
 Konzertlokal
 pflegt beson-
 ders an den
 Donnerstag-
 Abenden stark
 besucht zu
 sein und man
 muß sich zur
 rechten Zeit
 einstellen,
 will man
 einen guten
 Platz er-
 langen. Der
 Saal war be-
 reits halb ge-
 füllt. Unter
 den zu drei
 Vierteln
 weiblichen
 Gästen be-
 fanden sich
 auffallend
 viele junge
 Damen in
 einem „ge-
 wissen unge-
 wissen Alter.“
 Nach einigem
 Umherschauen
 gelang es
 Papa Döring
 einen für
 Emmas Ab-
 sichten, die
 sich selbstver-



ließ, nicht zu
 fern von dem
 Seitengang,
 und vier
 Stühle stan-
 den um den-
 selben herum.
 Drei wurden
 von den Dö-
 rings' okku-
 piert, den
 vierten schob
 man vorsich-
 tig unter den
 Tisch und
 wartete nun
 der Heirats-
 kandidaten,
 die da kom-
 men sollten.
 Emma re-
 kognoszierte
 inzwischen
 das Terrain.
 Sie bemerkte
 in dem Saal
 mehrere
 Tische, an
 denen man
 sich in äh-
 nlicher Weise
 für den Abend
 gerüstet zu
 haben schien.
 Unangenehm
 fiel ihr der
 Nachbartisch
 rechts auf.
 Gerade ihr

Der Dorfheld und sein Schwesterl. Nach den Gemälden von H. Kaulbach.

[Photographie und Verlag von Franz Gausstaengl in München.]

gegenüber gewahrte sie an demselben eine junge Dame, die den dreißig nicht mehr allzu fern sein konnte, trotzdem ihre kleine zierliche Figur, die kurzen Korallenhaar-Locken, die bligenden schwarzen Augen und die, wie Emmh, zu der Mama gewandt, meinte, in „nicht ganz natürlicher Röte“ prangenden Wangen ihr etwas Jugendliches verliehen.

„Der reine Puppenkopf!“ lautete Emmh's Urteil, dem die Mama aus voller Seele beipflichtete. Der also kritisierten Dame war die Aufmerksamkeit, die sie bei den Nachbarinnen erregte, nicht entgangen; sie beeilte sich, mit einem kräftigen Verziehen des Mundes darüber zu quittieren. Die Blicke der beiden jungen Damen kreuzten sich, wie die Klängen zweier Duellanten.

Der Saal hatte sich nach und nach ganz gefüllt, nur noch einige „reservierte“ Stühle waren frei. Das Konzert hatte bereits seinen Anfang genommen und noch immer kamen einzelne Nachzügler, die auf den Fußstapfen umherirrenden, nach einem freien Sitz spähend. Obgleich Mama Döring den leeren Stuhl an ihrem Tisch weit vorgezogen hatte, so war derselbe doch bisher unbesetzt geblieben. Der Zufall hatte es gefügt, daß andere leere Plätze von den Nachzügler bevorzugt worden waren. Emmh fing an, unruhig zu werden. Sollte der Abend resultatlos verlaufen? Doch nein! Ihre umherirrenden Augen bemerkten soeben einen nicht mehr zu jungen Herrn, der neben einem Pfeiler des Seitenganges stand und suchend umherblickte. Sein goldenes Plüsch-Nez, sein elegant sitzender Rock, kurz sein ganzer äußerer Habitus verriet den in guten Verhältnissen lebenden Mann. Jetzt blieben seine umherirrenden Blicke an dem leeren Stuhl an Emmh's Seite haften und nun schweiften sie für eine Sekunde nach Emmh's Gesicht hinüber. Natürlich senkte sie sofort den Kopf, ein Erröten der Verlegenheit heuchelnd, unterließ aber nicht, unter den Augenbrauen hervor den interessanten Herrn weiter zu beobachten. Er hatte seinen Standpunkt aufgegeben und näherte sich langsam, immer den leeren Stuhl im Auge, ihrem Tisch. Ein Gefühl jubelnden Triumphes waltete in ihrem freudig klopfenden Herzen auf und sie konnte sich nicht enthalten, einen schadenfrohen Seitenblick nach der Dreißigjährigen am Nachbartisch, neben der ebenfalls noch das Strohgesecht eines leeren Stuhles gähnte, hinüberzuwerfen.

Was mußte sie sehen! Die Schamlose saß mit weit vornübergebeugtem Oberkörper da und ihre dunklen Augen schossen feurige Blicke nach dem Herrn hin, dem jedoch diese Bemühungen, seine Aufmerksamkeit zu erregen vollständig entgingen. Nur noch einen Schritt war er von dem Tisch der Dörings entfernt. Schon hatte sich der Kanzleirat in Position gesetzt, sein Gesicht in würdige Falten gelegt, schon spielte ein vertrauenerweckendes Lächeln auf den fleischigen Wangen und in den kleinen, listigen Augen der Rätin, schon streckte sich die Hand des Fremden nach dem Stuhle zur Rechten Emmh's aus, da gewahrte sein ausblickendes Auge den vor Aufregung glühenden „Puppenkopf“ und seine Hand zog sich zurück, sein Fuß wandte sich ab und, einem ihm plötzlich kommenden Impulse folgend, trat er an den Nachbartisch, um sich gleich darauf, nachdem er ihr ein paar Worte geflüstert, neben der dreißigjährigen Jungfrau niederzulassen. Jetzt war die Reihe, mit hämischer Schadenfreude zur Rivalin hinüberzublicken, an den „Puppenkopf“ gekommen. Emmh aber saß völlig vernichtet da, der Kanzleirat entzog sich durch eine dicke Rauchwolke den höhnischen Blicken des Nachbarisches und die Kanzleirätin hatte einen Kopf wie ein tollernder Pater.

Lange hielten es die Dörings nicht aus, Zeugen der Triumphe der glücklichen Kokette zu sein, die mit ihrem Nachbar so lebhaft lachte und plauderte, daß sie sich wiederholt tadelnde Zischlaute von den andern Tischen zuzog. Schon nach dem ersten Teil gingen sie, But im Herzen, davon.

Die nächsten Tage heilten Emmh's Schmerz. Es war ja noch nicht aller Donnerstage Abend. Was an diesem Donnerstage mißglückt war, konnte an einem andern gelingen. Und so saß die eheverlangende Jungfrau schon am nächsten „Heiratsabend“ in Begleitung der Eltern richtig wieder an einem der Tische des Konzerthauses, eifrig nach einem geeigneten Objekt für ihre Eroberungsgelüste ausspähend. Diesmal hatte Emmh wirklich das Glück, schon nach kurzer Zeit bangen Wartens einen Herrn an ihren Tisch heranzutreten zu sehen, der, seine Hand an den reservierten Stuhl legend, sich mit der höflichen Frage: „Ist es erlaubt?“ an den Kanzleirat wandte. Dieser gab freundlich aber würdevoll ein „Bitte!“ zur Antwort, während die Kanzleirätin zustimmend nickte und Emmh züchtig in den Schoß blickte. Nachdem der fremde Herr sich gesetzt hatte, entstand zunächst ein allgemeines Räuspern der Verlegenheit und Erwartung. Der Fremde grübelte über eine passende Phrase nach, mit der er eine Unterhaltung mit seiner hübschen Nachbarin beginnen konnte und diese stellte Vermutungen über die sie lebhaft interessierende Frage an, welchem Berufe ihr Nachbar wohl angehörte. Er machte etwa dreißig Jahre alt sein, hatte ein volles, rotwangiges Gesicht, hellblondes Haar und trug einen gut sitzenden Anzug von feinem

Stoff. Besonders imponiert hatte dem scharf beobachtenden jungen Mädchen der ziemlich große Brillant, welcher in der Brustnadel des Blonden glitzerte und funkelte. Ein Subalternbeamter war er nicht, dazu sah er, wie die Vistige im Stillen meinte, zu „wohlhabend“ und zu wenig „von Astenstaub angefressen“ aus. Ein „Studierter“ konnte er ebenfalls nicht sein, dazu war sein Gesicht nicht nachdenklich genug. Er war also gewiß ein Kaufmann.

Die Kanzleirätin überlegte, wie sie die Annäherung zwischen ihrer Tochter und dem etwas schlichtern erscheinenden Tischgenossen erleichtern könnte und der Kanzleirat stärkte sich durch einen ungewöhnlich kräftigen Schluck aus seinem Seidel.

Der Fremde, seine immer noch fruchtlosen Grübeleien mit einem zerstreuten Schlenkern des Fußes begleitend, stieß an einem der Tischbeine an. In dem Glauben, er sei seiner Nachbarin in ungeziemender Weise zu nahe gekommen, bog er sich zu derselben hinüber und stammelte ein paar Worte der Entschuldigung. Emmh, die wohl an der Bewegung seiner Lippen sah, daß ihr Nachbar zu ihr etwas sprach, die aber der geräuschvollen Musik wegen die gesprochenen Worte nicht verstand, entgegnete, indem sie von der Annahme ausging, er habe eine Bemerkung über das eben gepielte Musikstück gemacht: „Ja, eine recht hübsche Musik.“

Dem scharf lauschenden Ohr der Kanzleirätin waren die Worte ihrer Tochter nicht entgangen und sie hielt den geeigneten Zeitpunkt für gekommen, nun auch ihrerseits in das Gespräch einzugreifen und sie begann mit der belaudeten Tafel aller Mütter heiratsfähiger Töchter, die Eigenschaften ihres Kindes vor dem Nachbar in ein möglichst günstiges Licht zu rücken.

„Emmh spielt dieselbe Pièce auf dem Klavier,“ schrieb sie zu dem jungen Mann hinüber, so daß die Gähne von den Nachbarstischen sich erzürnt umjahren. „Ausgezeichnet, sage ich Ihnen! Unser Kind hat zehn Jahre bei den teuersten Lehrern Unterricht gehabt. Du lieber Gott, was thut man nicht für die Bildung der Kinder.“

Der Kanzleirat begnügte sich, die fromme Blige seiner zungenfertigen Gattin — die Hälfte der zehn Unterrichtsjahre bestand nur in der Phantasie der Sprechenden und was die „teuersten“ Lehrer betraf, so hatte er ihnen nie mehr als eine Mark pro Lektion bezahlt — mit einem wohlwollenden Nicken zu begleiten.

Wiewohl die Präliminarien des Verkehrs zwischen Emmh und ihrem Nachbar auf Grund eines Mißverständnisses eröffnet waren, so war doch damit das Eis der Besangenheit gebrochen und bald hatte sich zwischen den beiden ein ziemlich lebhaftes Gespräch entwickelt, in das die Kanzleirätin an passenden Stellen ein paar lobende Worte über „unser Kind“ einflößte, während der Papa sich auf ein bestätigendes Kopfnicken oder ein laonisches: „Ja, ja!“ und „Ganz richtig!“ beschränkte.

Emmh ließ im Verlaufe des Abends die ihr wohlbekanntesten Klünste der Koketterie spielen. Sie begann mitten in einem lebhaft begonnenen Satz zu stammeln, wenn ihr Blick, scheinbar zufällig, dem seinen begegnete und senkte dann mit sehr glaubhaft gespielter Verwirrung das Köpfchen. Damit wollte sie sowohl andeuten, daß der Blick seines Auges eine überwältigende Wirkung auf sie hervorbringe, als auch merken lassen, daß sie noch wenig an den Verkehr mit Herren gewöhnt sei. Sie wußte gar wohl, daß Beides der Eitelkeit eines Mannes schmeichelt, und daß eine Dame durch nichts leichter in einem Manne ein lebhafteres Interesse erregt, als wenn sie seiner Eigenliebe genug thut und ihm die Ueberzeugung beizubringen versteht, daß er selbst einen bedeutenden Eindruck auf sie hervorgebracht habe.

Trank er aus seinem Glase, so nippte sie an dem ihren, lauschte er an einer besonders ansprechenden Stelle still und andachtsvoll der Musik, so sah auch sie schweigend und mit schwärmerischen Blicken vor sich hin, gleich als ob zwischen ihnen beiden bereits eine gewisse Uebereinstimmung des Gefühls bestände: Das unsichtbare Band der Sympathie. Einigemal nahm sie auch Veranlassung, ihn um Ueberreichung des Programms zu bitten und jedesmal, wenn sich ihre Fingerspitzen berührten, zuckte sie merklich zusammen. In der Pause vor dem letzten Teil war er so höflich, sich der Familie Döring in aller Form vorzustellen: Oskar Brause, Buchhalter.

Nach dem Schluß des Konzerts half Herr Brause den Damen die Mäntel anlegen und verließ dann in Gesellschaft der Familie die Räumlichkeiten des Konzerthauses. Auf der Straße richtete die Frau Kanzleirätin an den jungen Mann die Frage, ob er nach Hause führe; sie ihrerseits würden bei dem schönen Wetter den Heimweg zu Fuß zurücklegen. Selbstverständlich erklärte der Buchhalter nunmehr, auch ein Liebhaber von Fußpromenaden zu sein; er bäte deshalb um die Erlaubnis, die Herrschaften ein Stück Weges begleiten zu dürfen.

Nun setzte man sich in Bewegung: Das Elternpaar voran, Emmh und Herr Brause hinterdrein. Kanzleirats wohnten in der Köpenicker Straße, man hatte eine gute Stunde zu marschieren, aber Emmh versicherte ihrem Begleiter, daß der Weg einem gar nicht so lang vorkäme, wenn man sich in angenehmer Gesellschaft

befände. Sie spielte das Gespräch sehr geschickt auf das Gebiet der persönlichen Verhältnisse hinüber und veranlaßte Herrn Brause, von seiner Vergangenheit zu erzählen. Sie fragte ihn nämlich, ob er geborener Berliner sei und darauf antwortete er, daß er zwar nicht mit Spreewasser getauft sei, sich aber vollkommen als Berliner fühle. Schon vor zwölf Jahren sei er nach Berlin gekommen und als Lehrling in die Engros-Handlung C. A. G. Fischer eingetreten, bei der auch noch heute konfessioniere, nachdem er inzwischen zum ersten Buchhalter vorgeführt. Diese Mitteilung hob den jungen Mann in den Augen seiner Begleiterin um ein Bedeutendes und machte ihn um so begehrter. Zwölf Jahre in ein und demselben Geschäft und erster Buchhalter bei einer Engros-Firma! Das war sowohl ein Beweis seiner Tüchtigkeit,

ein lustiges, vergnügungsreiches Leben würde sie führen! Im Winter Bälle, Theater, Konzerte nach Herzenslust besuchen, in jedem Sommer selbstverständlich eine Badereise machen. Und wie würde sie in Seide, Sammet und Spitzen schwelgen! Ja, vielleicht gefiel es Ostfriesen-Prinzipal, den jungen, tüchtigen Prokuristen später als Associé anzunehmen — sie hatte schon von ähnlichen Fällen gehört — mit welchem Luxus wollte sie sich dann umgeben! Sie sah sich bereits in glänzender, gummi-beräuderter Equipage durch die Alleen des Tiergartens rollen.

Ein Schweizer unterbrach die köstlichen Phantasiegebilde. Der Weg zu diesem heißersehnten Glück war erst zum geringsten Teil zurückgelegt, das Schwierigste noch zu vollbringen. Doch Ausdauer und Geschicklichkeit mußten sie zum Ziele führen. Für den Be-

such des Herrn Brause wurden die umfassendsten Vorkehrungen getroffen. Ein saftiger Kalbsnierenbraten sollte den Hauptreiz der Mittagstafel bilden. Dazu würde der Kanzleirat eine schmackhafte Moselwein-Bowle brauen. Aber auch für die Unterhaltung des Gastes mußte etwas gethan werden. Der enge Familienkreis würde nicht ausreichen, Herrn Brause für den ganzen Nachmittag und Abend zu fesseln, was man doch, um möglichst schnell mit einander vertraut zu werden, zu thun beabsichtigte. Die Frage, wer noch zu dem heißungsvollen Sonntag geladen werden sollte, war eine schwierige und mußte wohl überlegt werden. Daß nur eine Familie aus dem nächsten Verwandtenkreise dazu gewählt werden konnte, war selbstverständlich. Aber die Auswahl war nicht sehr groß. Da war zunächst der alte Rechnungsrat Federmann, ein Vetter des Kanzleirats. Doch der hatte zwei, schon stark angejährt Töchter von aus-



Das erste Kuli-Korps bringt Lebensmittel für die europäischen Truppen in China.

als auch ein Zeichen dafür, daß er einen hohen Gehalt beziehen mußte. Am liebsten hätte sie ihn sogleich gefragt, wie viel er jährlich an Reichsmark ausgezahlt erhielt, aber sie sagte sich, daß das doch wohl zu unanziehend erscheinen würde und ihm leicht ihre heimlichsten Gedanken und Wünsche entschleiern könnte.

Man war vor dem Hauie der Drings angekommen. Herr Brause verabschiedete sich, wobei er die höfliche Aeußerung that, selten einen so angenehmen Abend verlebt zu haben. Der Kanzleirat bemerkte darauf, daß man sich sehr freuen würde, die lebenswürdige Bekanntschaft fortsetzen und den Herrn einmal bei sich sehen zu können. Hier nahm die Kanzleirätin das Wort. Wenn der Herr eine einfache bürgerliche Tafel nicht verschmähe, so würde sie sich erlauben, ihn „zu einem Tüffel Suppe“ für nächsten Sonntag einzuladen. Herr Brause beeilte sich natürlich, dankend zu acceptieren. Als er Emma die Hand reichte, traf ihn ein wehmüthvoll-inniger Blick und ein leises: „Auf Wiedersehen!“ erzitterte von ihren Lippen.

Am nächsten Tage zog der Kanzleirat mit Hilfe einer der nützlichsten Institutionen der praktischen Neuzeit, vermittels eines Auskunftsbureaus, genauere Erkundigungen über Herrn Brause ein. Es erab sich, daß die Angaben, welche der junge Mann über seine Verhältnisse gemacht, strikt der Wahrheit entsprachen. Er war in der That erster Buchhalter bei C. A. G. Fischer und bezog ein Jahresgehalt von zwölfhundert Thalern. Außerdem hatte Herr Brause, wie das gut informierte Auskunftsbureau noch meldete, alle Aussicht, sehr bald in die Stellung des bezahlten, fränklichen Prokuristen der Firma aufzurücken, eine Stellung, die mit einem jährlichen Einkommen von achtzehnhundert Thalern dotiert sei.

Emma's Herz schwoll vor Entzücken beim Anhören dieser erfreulichen Nachrichten. Achtzehnhundert Thaler Gehalt! Welch

gesprochen heiterslustigem Charakter. Die beiden würden in dem jungen Buchhalter natürlich eine ersehnte Beute erblicken, nach der sie alsdann um die Wette ihre Netze auswerfen würden. Na, das fehlte noch!

[Fortsetzung folgt.]



Gen. ral Gurko †

Der Freund.

Von A. Seyffert.

[Nachdruck verboten.]

„Liebste Magda!

Höre und staune! Ich bin verheiratet! Heute vor vier Wochen stand ich noch als Verkäuferin im Laden mit steifen Händen und blaugefrorener Nase, und nun bin ich schon seit 14 Tagen eine junge Frau, ach, und eine so glückliche!

Noch ist mir alles wie ein Traum! Und wenn ich unsere hübsch und elegant eingerichteten Wohnräume durchwandere, was ich in jeder Stunde wohl ein halbes Dutzend Mal thue, so muß ich schon die einzelnen Gegenstände, die reizenden Majoliken und gediegenen Bronzen hier und dort von ihrem Platz nehmen, um der heißen Angst zu wehren, dies ganze, herrliche Glück könne plötzlich, einer Fata Morgana gleich, in ein Nichts zerfließen.

Wie das so schnell gekommen ist, möchtest Du nun wohl erfahren. Du sollst alles genau wissen!

Ich hatte Dir bereits mitgeteilt, daß wir zu Anfang des Winters ein recht bedrücktes Brautpaar waren, mein Leo und ich. Er hatte durch den Konkurs seiner Firma seine Buchhalterstelle verloren und war dadurch in eine trostlose Lage gekommen, denn zum Winter behauptet jeder seinen Platz, selbst wenn dieser hart und unbequem ist.

Da traf Leo eines Tages mit seinem Jugendfreunde Viktor Felsen zusammen, und diesem klagte er rückhaltlos sein Leid.

Wie soll ich Dir Felsen beschreiben, Magda? Ich könnte in ihm alles verehren, was groß und gut ist! Seine hohe, imposante Gestalt, die treuherzigen, lachenden Augen und seine feinen Manieren nehmen unbedingt für ihn ein! Er erscheint mir als das Muster eines echten Gentleman!

Leo meint zwar, Felsens leichter Sinn gehe ihm gar zu oft mit dem Verstande durch, aber solch einen liebenswürdigen Fehler verzeiht man einem Manne, welcher über Millionen gebietet, nur zu gern, nicht wahr?

„Natürlich helfe ich Euch!“ erklärte Felsen, nachdem Leo ihm sein Herz ausgeschüttet hatte, „es ist doch wohl Euer sehnlichster Wunsch, das eigene Nest zu bauen —“

„Wie dürften wir daran denken, so lange ich brotlos bin“, wendete Leo seufzend ein.

„Ich werde Vorsehung spielen!“ rief Felsen, „das ist doch mal was anderes als Totalitator und Bürsche! Du erhältst Deine Stellung und eine junge Frau! Ein Engagement für Dich glaube ich schon gefunden zu haben als zweiter Buchhalter in einem guten Hause! Und nun sage mal, mein alter Junge, hast Du eine Ahnung, wie viel Geld zur Gründung eines Hausstandes gehört?“

Ach, Magda, wir hatten ja so oft gerechnet und überlegt, daß Leo ohne Befinnen die von uns veranschlagte Summe zu nennen vermöchte!

Der gute Felsen wollte sich ausschütten vor Lachen. „Ich konnte es mir denken!“ rief er belustigt, „daß Deinem bescheidenen Sinn Schillers „Raum ist in der kleinsten Hütte“ als Ideal vorschwebte! Verdreifachen wir also das von Dir veranschlagte Kapital und merken eine Ergänzungssumme vor. Dann kommen wir der Wirklichkeit schon näher, vorausgesetzt, daß Deine kleine Braut ebenfalls so anspruchslos ist, wie Du!“

Und dabei blieb es, Magda! Felsen war unermüdlich. Er selbst begab sich auf die Wohnungssuche! Weißt Du ungefähr, was das in einer Großstadt sagen will? Nichts war ihm gut genug für uns, all den kleinen Widerwärtigkeiten, die sich bei solchen Expeditionen einstellen, wußte er die heitere Seite abzugewinnen, und während wir wie in einem Rausch dahinlebten, sorgte er für unsere Behaglichkeit mit einer Ausdauer, die einem erfahrenen Familienvater Ehre gemacht hätte!

Und dann zu sehen, mit welcher königlichen Bewegung er am Morgen unseres Hochzeitstages den Schuldschein zerriß, den Leo ihm vorlegte!

„Es ist vielleicht das erste Mal, daß mein Geld jemandem so rechte Freude bereitet“, sagte darauf Felsen mit leichter Behmut in der Stimme, „also schulde ich Euch noch obenein Dank! . . . Wenn ich nur wüßte, wie Ihr das graue Einerlei der Tage ertragen wollt, die nun folgen! Ich hielt's nicht aus, solch ein Sammerdasein, zusammengesezt aus Pflicht und angestrengter Arbeit!“

Trotz all seines Reichtums scheint Felsen ein unbefriedigtes Leben zu führen, liebste Magda! Ich aber stelle seiner Frage eine andere entgegen: wie ist es möglich, solch eine Ueberfülle an Glück auf die Dauer zu tragen?! Fast wünsche ich, wir dürften unserem gütigen Wohlthäter ein recht großes Opfer bringen, damit der Reid der Götter ungeweckt bleibt!

Nun aber laß mich noch einmal hell aufjubeln in meinem Glück! Ach, Magda, wie himmlisch schön ist es, eine junge Frau zu sein! Und weißt Du, was die Ehe so über alles reizend und beseligend macht? Es ist der Umstand, daß der heimlichste Wunsch unseres Herzens hier zugleich zur süßesten Pflicht wird: für Den zu leben, zu sorgen, welcher unser ganzes Sein ausfüllt! Wenn unsere Bestrebungen, den geliebten Mann zu beglücken, von bestem Erfolg gekrönt sind, so haben wir unsere Pflicht erfüllt und gleichzeitig uns selbst ein sicheres Glück geschaffen: Und welch ein reicher Segen liegt im Besitz solch einer wohlgeordneten, harmonischen Häuslichkeit!

Draußen ist es bitter kalt, und an unseren Fenstern starren Eisblumen, aber auf den Konsolen und in den Stageren blüht es in lichten Farben und ein leiser Rosenduft durchzieht wie Frühlingsverheißung unsere Zimmer — meine Heimat — meine Welt!

Leb' wohl, meine liebste Magda! Wenn ich noch einen Wunsch habe, so ist es der, daß Du bald an all diesem Schönen teilnehmen mögest. Deine überglückliche Freundin

Frau Kati Haller.“

Ein Jahr später.

„Du mein goldiger, prächtiger Junge, Du mein alles —“

„So? Bin ich ausgethan?“ fragte schelmisch lächelnd Frau Kati, die junge Mutter, das Tablet mit der dampfenden Kaffeekanne auf den Tisch setzend und dann zu dem Gatten herantretend, welcher das leise gurrende Bübchen schaukelte.

Sogleich legte sich des Mannes Arm fest um ihre schlanke Hüfte.

„Wenn ich mit unserm Jungen spreche, so bist auch Du gemeint! Eins von Euch beiden ohne das andere könnte ich mir kaum noch vorstellen — ah — wie Dein Mokka duftet!“

„Nun, heut' an unserm Hochzeitstage darf es doch an Kaffee und Kuchen nicht fehlen!“

„Ein volles Jahr verheiratet, Kati, mein Liebling! Und wie gut ist es uns ergangen in dieser langen Zeit! Erinnerst Du Dich noch Deiner fast krankhaften Furcht, die ganze Herrlichkeit könne eines Tages zusammenbrechen?“

„D, still, Leo! Man soll dergleichen nicht heraufbeschwören! Seien wir froh, daß ich dieses dumme Angstgefühl endlich überwunden habe! Aber nun beeile Dich, mein geliebter Mann, es ist ein bedeutender Umweg zum Konditor, und ich möchte, daß Du die Torten zu unserer Abendgesellschaft selbst bestellst! Unsere erste Gesellschaft! Ich bin ordentlich stolz darauf!“

Unter Scherzen und Lachen verabchiedete das Paar sich eine Viertelstunde später von einander, und kaum hatte der junge Gatte die Straße betreten, so kam ihm Felsen entgegen, es konnte fast den Anschein gewinnen, als habe er auf Leo gewartet.

Die gegenseitige Begrüßung war eine überaus herzliche. Frau Kati hatte recht mit ihrer Beschreibung. Im Wesen Felsens lag etwas Bestrickendes, ein Zauber, dem sich vielleicht niemand ganz zu entziehen vermochte, nur ruhten heute dunkle Schatten auf dem schönen Männergesicht, und die blauen Ringe um den Augen verrieten eine durchwachte Nacht.

„Ich begleite Dich, mein lie' r Leo“, sagte Felsen, „ich wollte Dir gratulieren! Wie ich hörte, bist Du unlängst zum ersten Buchhalter avanciert!“

„Ich danke Dir, mein Freund! Wie aufmerksam und gut Du bist!“ entgegnete Leo mit Wärme, „ja, ich habe Dir Ehre gemacht, Viktor! Mein Chef schenkt mir sein unumschränktes Vertrauen!“

„Was Du sagst! Dann hast Du wohl auch die Kassenschlüssel?“

„Selbstverständlich! Und viel Geld lagert bei uns! Das Geschäft ist klein, aber solide. Wir besitzen das Vertrauen unserer Kunden, und mit Recht. Mein Chef ist das Muster eines Ehrenmannes, er arbeitet mit eisernem Fleiß!“

Felsen gähnte. „Bereitet Dir die große Verantwortung keine Sorge?“

„Nein! Es ist dazu kein Anlaß vorhanden. Die Säcker, in denen die Depositen liegen, sind für Diebe unerschreibbar, und für mich besitzt das Gold toten Glanz. Wir haben ja im Ueberfluß. Von meinem Gehalt ist bereits ein hübsches Kapital erspart, in Deinen Augen eine Bettelsumme, Viktor, für uns aber, die wir vor einem Jahre kaum zwanzig Mark unser eigen nannten, bedeuten zweitausend Mark einen hübschen Fond.“

Felsen nickte flüchtig, dann starrte er schweigend vor sich hin.

[Schluß folgt.]



„Der Lotse kommt an Bord!“ Nach einer Originalzeichnung von M. Jeno Diemer.

Das Mädchen aus der Fremde.

Roman von John Strange Winter. Autorisierte Bearbeitung von S. Spiegel.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Seines Morgens aber ward das ganze Dorf auf den Kopf gestellt; denn man hatte gesehen, wie Bowles eine Dame nach dem Landhaus gefahren hatte, eine junge, schwarzgekleidete Dame mit blonden Haaren. Dann erschien ein mit Gepäckstücken angefüllter Wagen, in dem zwei oder drei Frauenzimmer saßen, die wie sehr anständige Dienerrinnen ausjahren — und Landrach that einen tiefen Atemzug, denn es fühlte, daß die Zeit der Geheimnisse und des Abschließens sich rasch ihrem Ende näherte.

Und dann erinnerte man sich mit einiger Unruhe, daß man gar nicht wußte, wie diejenige hieß, über die man sich seit fünfzehn Jahren den Kopf zerbrochen hatte.

Thatsächlich hatte Thomas Bowles die Woche vorher einen Brief von Griffith und Woods empfangen, der die Instruktion erhielt, das Haus für die baldige Ankunft der Herrin instand zu setzen. Miß Blount, hieß es darin, würde in einer Woche kommen. Er solle sie am bestimmten Tag von der nächsten Station mit dem Pony abholen, falls daselbe nicht zu alt für diese Reise wäre. Ferner möge er dafür sorgen, daß ein Omnibus oder einige Wagen bereit ständen, um Miß Blounts drei Dienerrinnen und das Gepäck an den Bestimmungsort zu bringen. Ueberall im Landhaus sollten die Zimmer gut durchheizt werden; das Silber und das Leinen würde mit dem andern Gepäck folgen.

„Nun, mein Kind,“ redete Bowles seine Frau an, nachdem er den Brief verschiedene Male durchgelesen hatte — er nannte sie immer noch „mein Kind“, obgleich Mrs. Bowles einen Umfang erreicht hatte, der die Bezeichnung „mein Faß“ oder etwas dergleichen vollständig gerechtfertigt erscheinen ließ — „nun heißts, an die Arbeit gehen. Vor allen Dingen laß uns diese Neugier für uns behalten. Wenn die junge Herrin mit der Nachbarschaft bekannt werden will, ist immer noch Zeit genug dazu. Sollte sie aber dem alten Herrn nachschlagen, so wird sie es uns wenig danken, wenn wir ganz Landrach auf sie gehejzt haben.“

„Herrgott, Mann,“ sagte das Weib seines Herzens in erstauntem Tone, „sie wird doch nicht? Ich habe ja gehört, wie einer der Herren, die damals zum Begräbnis kamen, sagte, sie sei erst zehn Jahre alt.“

„Abmarien,“ war die störrige Antwort. Thomas wollte sich nicht gern vor seiner Frau eine Blöße geben, er hatte sich das zur Regel gemacht. In mancher Hinsicht ist diese auch Goldes wert, leider ist sie aber sehr schwer durchzuführen. Doch muß man anerkennen, daß er sein Möglichstes that.

Und die Wirtnerin, die sich noch an Miß Peacock und an das häßliche Wort erinnerte, mit dem jene den verstorbenen Herrn geschimpft hatte, ließ nichts über ihre Lippen gleiten. Miß Peacock, die sich unterdessen in ein ältliches Fräulein von unbestimmtem Alter, mit Brille und Haube, verwandelt hatte, besuchte sie gerade in der Woche, in der sie mit den Vorbereitungen beschäftigt war. Der Zufall wollte es, daß der Rauch aus allen Schornsteinen strömte, während sie den Hügel zum Landhaus hinaufstieg. Glücklicherweise war Mrs. Bowles gerade mit der Arbeit fertig, so daß sie ihr sofort öffnen konnte und man nichts Ungewöhnliches bemerkte. Sie nötigte ihren Besuch freundschaftlich in ihr hübsches, feines Wohnzimmer und setzte Ingwerwein und frischgebackenen Kuchen vor. So sehr das Fräulein auch den Trank verwünschte, es blieb ihr keine Wahl, sie mußte die widerwärtige Mischung mit guter Miene hinunterschlürfen. Und wenn die vortreffliche Mrs. Bowles es nur gewußt hätte: dieser Ingwerwein rächte mehr als genügend die Beleidigung, die jene dem Gedächtnis ihres toten Herrn zugesügt hatte.

So wurden also alle Vorbereitungen zur Heimkehr der Besitzerin getroffen und Mrs. Bowles ging selbst nach Chesterton, um fürs erste, notwendigste einzukaufen. Keine Seele in Landrach wußte, was vorging, und die gute Alte war darüber ganz entzückt.

Zur bestimmten Stunde begab sich Thomas auf die Station, wo Miß Blount und die Dienerschaft antommen mußten. Auf den ersten Blick sah er, daß sie ebenso gütig, wie der alte Herr sein würde — sonst fand er keine Ähnlichkeit mit ihm. Mr. Leonard war dunkel und seine Haut olivenfarbig gewesen, und er hatte graue, von tiefen Schatten umrahmte Augen gehabt. Miß Blount war hell wie der Morgen, mit blauen Augen, sonnigen Haaren und einer Haut wie Alabaster. Aber sie besaß denselben Reiz wie ihr Onkel und sie streckte ihre Hand dem Manne mit dem ehrlichen Gesicht entgegen, als ob sie ihn ihr Leben lang gekannt hätte.

„Sie sind sicherlich Thomas Bowles,“ sagte sie so freundlich und offen, daß des Mannes Herz weicher wurde, „ich freue mich sehr, Sie zu sehen.“

„Nicht so sehr, wie meine Frau und ich uns freuen, Lady,“ erwiderte Thomas rasch. „Wir hofften all die letzten sechs oder sieben Jahre, daß Sie endlich kommen würden.“

„Das war auch meine Absicht,“ sagte Miß Blount, als sie aus der kleinen, geräuschvollen Straße hinausfuhr, „aber ehe ich volljährig wurde, hörte ich wenig von dem Landhaus, und seitdem war ich stets auf Reisen und schien nie Zeit für etwas übrig zu haben. Jetzt aber fühle ich, daß ich mir mein Haus ansehen muß, und so entschloß ich mich, ohne Verzug hierherzukommen.“

„Darf ich so kühn sein und die Hoffnung aussprechen, daß Sie es zu Ihrer Heimat machen möchten?“ fragte Bowles, als sie um eine Ecke bogen.

Ihre Antwort überraschte ihn.

„Ja,“ und es klang wie ein Seufzer, „es wird mir wohl keine andere Wahl übrig bleiben. Aber jagen Sie mir, Thomas,“ fuhr sie mit vollständig veränderter Stimme fort, „ist die Umgegend hübsch? Ist das Landhaus schön? Ist dies wirklich mein eigenes Pony?“

„Natürlich, Lady, alles gehört Ihnen.“

„Und ist dies daselbe Pony, das mein Onkel hatte? Aber nein, das ist nicht möglich, er muß ja bald fünfzehn Jahre tot sein.“

„Das Pony, das wir damals hatten, Lady, hieß Starlight. Es war ein Schimmel, ein hübsches, kleines Tier und äußerst jaufmütig. Der Herr hatte es sehr lieb. Nach seinem Tod lebte es noch acht Jahre und wir gaben ihm das Gnadenbrot. Auf Mr. Griffiths Anordnung kaufte ich dann dieses. Es war damals erst zwei Jahre alt und wie Sie sehen, Lady, scheint es ihm bei uns nicht schlecht ergangen zu sein.“

„Nein, sicherlich nicht. Also wäre es jetzt neun Jahre alt? Ich dachte, Pferde und Ponys lebten nicht viel länger.“

„Mich soll's nicht wundern, wenn Billy 20 Jahre alt wird. Bei einem Pferde kommt alles auf die Behandlung an und Billy hat sich in guten Händen befunden, seitdem er gefohlt wurde. Jetzt wird es ja wohl auch nicht anders werden?“

„Nicht, wenn es von mir abhängt,“ rief Miß Blount rasch und errödete über ihr ganzes schönes Gesicht, „denn ich habe Tiere sehr gern, Thomas. Ich will mir in einiger Zeit eine ganze Menagerie anlegen. Und ist das Landhaus hübsch?“

„Sehr hübsch, Lady, und ganz eingeschlossen.“

„Eingeschlossen? Wie meinen Sie das?“

„Nun, es ist von hohen Mauern umgeben, so daß niemand in das Grundstück hineinsehen kann, selbst wir nicht aus dem Wirtnerhäuschen. Zu des Herrn Lebzeiten wurde kein Mensch hineingelassen, und da er es nicht wünschte, war auch niemand aus Landrach seit seinem Tode drin.“

„Hatte mein Onkel denn keine Freunde hier?“

„Keinen einzigen. Er war sehr artig und höflich, wenn er mit jemandem zusammentraf, aber „er hielt sich zu sich selbst“ und mischte sich nie unter andere.“ Und Thomas Bowles gab den Zügeln einen Ruck, als ob „sich zu sich selbst halten“ das hauptsächlichste Kennzeichen eines Gentleman sei.

Miß Blount unterdrückte mit Mühe ein Lachen. Als es ihr endlich gelungen war, fragte sie ihn einiges über den Ort und dessen Bewohner. Endlich begannen sie, den steilen Hügel emporzuklimmen, der vom Dorf nach dem Landhaus führte. Daselbe war auf der obersten Spitze der schon turmhohen Klippe aufgepflanzt. Thomas zeigte mit seiner Peitsche dorthin. Miß Blount blickte neugierig nach der bezeichneten Richtung: „Ah, es ist eingeschlossen.“

Sie kamen an die Thore, die aus schönem Schmiedeeisen, mit unterlegtem Holz, gearbeitet waren. Die gute, dicke Mrs. Bowles lief heraus und verschwand in den Thüren, um sie gastfreundlich für die lang herbeigehnte Herrin zu öffnen.

„Wie geht es Ihnen?“ fragte diese freundlich, als der kleine Wagen rasch vorbeifuhr.

„Ach, Thomas, welch schöner Platz, welch herrlicher Garten. Und all die Jahre hat so viel Schönheit vergeblich auf mich gewartet, weil ich zu feige war, hierher zu kommen.“

Sie sprang vom Wagen, streichelte das Pony, und schnell auf die Terrasse zugehend, die sich unter den Hauptfenstern des Hauses hynzog, blickte sie auf die herrliche Aussicht und atmete den schweren Duft der Blumen ein, die farbenglühend auf den Beeten prangten.

„Es ist ein Paradies,“ rief sie aus, „ein Paradies, um darin zu leben . . . und darin zu sterben,“ setzte sie leise hinzu. Dann wandte sie sich rasch ab und ging in das Haus. Mrs. Bowles war ihr von der Einfahrt gefolgt und wariete nun, um ihr die verschiedenen Zimmer zu zeigen.

„Sie werden alles genau so finden, wie der verstorbene Herr es zurückgelassen hat,“ begann sie, „dies hier war sein Lieblingszimmer, und er saß oft an diesem Fenster und blickte auf die See hinaus. Die Straße läuft auf der anderen Seite und man konnte ihn von dort nicht sehen. Er war ein lieber, guter Herr, Lady.“

„Nennen Sie mich nicht „Lady“, Mrs. Bowles,“ sagte Vera sanft, „es klingt so unmaßend. Es freut mich, daß Sie so viel auf meinen Onkel gehalten haben, auch wir werden gute Freunde werden. Ja, die Aussicht ist entzückend. Dies Haus soll meine Heimat werden. Hier kann ich ruhig sterben . . . hier habe ich den rechten Platz gefunden.“

* * *

„Du hättest mich mit einem Hauch umblasen können,“ sagte Mrs. Bowles etwas später zu ihrem gestrengen Oberhaupt, „als ich das junge Ding so traurig sagen hörte: „Hier kann ich ruhig sterben . . . hier habe ich den rechten Platz gefunden.“ Die Thränen kamen mir in die Augen und der Hals war mir wie zugeknüpft. Sie sollte sich lieber einen Mann anschaffen, als sich mit Todesgedanken abgeben. Es ist ja unnatürlich.“

„Kümmere Du Dich nicht darum,“ erwiderte Bowles verdrossen, „es geht Dich nichts an, ob sich Miß Blount verheiraten will oder nicht. Das ist ihre Sache. Und je mehr wir uns danach richten, um so besser ist es für uns. Und eins sage ich Dir, daß Du mir nicht herumklatschst!“

„Ich klatsche gewöhnlich nicht herum, Bowles,“ entgegnete seine Frau mit Würde. „Es giebt niemand in ganz Landrach, der weniger klatscht als Susanne Bowles und der seine Meinung so für sich behält. Aber Susanne Bowles ist auch nur ein Mensch und Susanne Bowles hat auch ihre Gedanken, und wenn sie nicht einmal mit ihrem Mann über alles sprechen kann, dann ist es wahrhaftig schade.“ Und Susanne Bowles schloß ihren Mund mit einem Knall und sah aus, als ob sie sich innerlich zugeschworen hätte, ihn diesseits des Grabes nicht mehr zu öffnen. Thomas ließ sich aber durch diesen Ausbruch nicht im mindesten stören und trank seinen Thee mit dem gleichmütigsten Gesicht weiter.

Einige Minuten herrschte Stille, dann brach die Flut der Bemerkungen, die sie vergebens zurückzuhalten suchte, gewaltsam durch. „Thomas,“ sagte sie beinahe atemlos, „wie gefällt sie Dir? Sage es mir ganz unter uns, ganz unter uns.“

„Ganz unter uns,“ entgegnete Bowles bedächtig, „ist Miß Blount so, wie ich es von einer so nahen Verwandten unseres Herrn nicht anders erwartet habe. Sie scheint aus demselben Holz geschnitzt wie er.“

„Aber sie sieht ihm nicht ähnlich,“ erwiderte seine Frau eifrig.

„Das ist allerdings wahr. Es kommt aber oft vor, daß Kinder ihren Eltern nicht gleich sehen. Und sie ist doch nur die Nichte des Herrn und von der anderen Seite vielleicht gar nicht mit ihm verwandt, sie müßten denn Vetter und Nousine gewesen sein und dann ist auch noch anderes Blut dabei.“

* * * Allerlei. * * *

Einem amüsanten Briefwechsel veröffentlicht die „Gazetta di Venezia“. Der Venezianer Maler Dall'Occa Bianca erhielt von einem Triester Mäcen die nachstehenden liebenswürdigen Zeilen: „Dies, 12. Januar. Geehrter Herr! Ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten und hoffe, Sie werden meinen Freimut entschuldigen. Ich lege eine Sammlung von gemalten Ansichtskarten an und würde mich sehr geschmeichelt fühlen, wollten Sie mir gütigst eine solche mit einem Bildchen von Ihrer Hand senden. Es wird jedenfalls die geschätzteste Karte meiner Sammlung sein, zumal ich dann sagen kann, daß Sie unter den Ersten waren, die mich in dieser Weise ehren wollten. In der angenehmen Hoffnung, eine zu erhalten, danke ich im Voraus etc.“ — Antwort des Malers: „Verona, 21. Januar. Geehrter Herr! Ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten und hoffe, Sie werden meinen Freimut entschuldigen. Ich lege eine Sammlung von Tausendfrancnoten an und würde mich sehr geschmeichelt fühlen, wollten Sie mir gütigst eine solche senden. Es wird jedenfalls die geschätzteste Tausendfrancnote meiner Sammlung sein, zumal ich dann sagen kann, daß Sie unter den Ersten waren, die mich in dieser Weise ehren wollten. In der angenehmen Hoffnung etc.“ Leider erfahren wir nicht, ob die beiden interessanten Sammlungen um die betreffenden Exemplare bereichert wurden.

Niederländische Werbe- und Verlobungsgebräuche. Hat der junge Niederländer irgend einer Schönen so tief in die Augen gesehen, daß er sie zu seiner Frau zu machen entschlossen ist, so bittet er bei den Eltern des Mädchens um Zutritt ins Haus — „accis vragen“. Wird dies genehmigt, dann gelten sie als Braut und Bräutigam, sie sind „gingageerd“. Glückliche Liebhaber pflegen ihren Verlobten seidene Strumpfbänder, auf denen allerlei sinnige Sprüchlein zu lesen sind, zum Geschenk zu machen. Auch die sogenannten Heiratsnoten sind im Gebrauch. Der Verlobte knüpft eine Silbermünze in ein Taschentuch ein und überreicht es dem geliebten Gegenstande. Knüpft das Mädchen den Knoten im Taschentuche auf, so willigt sie ein, seine

„Schon recht,“ gab Mrs. Bowles zurück, der diese Erklärung viel zu lange gedauert hatte, „ob sie ihm nun ähnlich sieht oder nicht, jedenfalls ist Miß Blount sehr nett und eine wirkliche Dame, das muß man ihr lassen. Femine! es wird einen Unterschied für das Dorf machen, daß wir nun ein so liebes junges Fräulein hier haben. Sie wird schon mit ihren Londoner Manieren ein bißchen Leben in die Bude bringen, darauf kannst Du Dich verlassen.“

„Vielleicht thut sie auch nicht und führt ein ebenso zurückgezogenes Leben wie ihr Onkel.“

„Das ist nicht möglich, dazu ist sie noch zu jung und lustig.“

„Vorhin hast Du sie erst unnatürlich traurig gefunden,“ erwiderte Bowles mit seiner hölzernen Stimme. „Du solltest Dich ein wenig nach mir richten, mein Kind, und die Dinge nehmen, wie sie kommen. Wenn ich auf Deine Weise arbeiten und immer das Ende gleich beim Anfang haben wollte, würde mein Garten schön aussehen, er wäre die reine Wildnis.“

„Du denkst auch an nichts, als an Deine alten Kohlköpfe,“ rief Mrs. Bowles verächtlich. — — —

Miß Blount hatte aber nicht im entferntesten die Absicht, wie ihr Onkel zu leben. Man machte ihr viele Besuche, man hatte eine Menge Anliegen an sie und überdies wurde sie die Zieldeibe so vieler Fragen, daß wochenlang noch nach ihrem ersten Erscheinen im Landhaus ihr Gesprächsthema mit ihren lieben Mitbürgern und Bürgerinnen sich einzig darauf bezog, Rechenschaft über ihr vergangenes Leben abzulegen. Sie mußte während dieser tagelangen Hin- und Herfragereien eingestehen, daß sie ihren Onkel nur sehr wenig gekannt habe, daß ihr von ihm, dem Bruder ihrer Mutter, nur eine schwache Erinnerung geblieben sei, daß sie ihn überhaupt nur ein paar Mal in ihrer Jugend gesehen habe. Sie verweigerte jeden Aufschluß, weshalb er das Leben eines Einsiedlers geführt, er müsse wohl seine guten Gründe dafür gehabt haben. Sie hätte ihn stets rühmend hören und erinnere sich seiner als eines sehr gütigen Mannes, auch konnte es ihr auf keinerlei Weise zu, sich über ihn ein Urteil zu erlauben, besonders da sie seiner Güte so viel zu verdanken habe.

Das war das erste Zeichen für Landrach, daß Miß Blount wirklich wie ihr verstorbener Onkel geartet war, und daß man mit dieser jungen Dame nie über eine gewisse Grenze hinauskommen würde.

Diesjenige, welche die Empfängerin dieser kleinen Winke ward, versärbte sich auf eine sehr unvorteilhafte Weise zum brennendsten Rot und gab nachher im Dorje ihre Meinung dahin ab, daß das Fräulein im Landhause gerade so exzentrisch wie ihr verstorbener Onkel sei. Da sich aber nicht deutlicher ausdrückte, konnten die anderen, die sich auf denselben gefährlichen Weg begaben, ihre Andeutung nicht für sich als mahnende Warnung benutzen.

Kurze Zeit darauf versuchte die Pfarrerin, eine geschäftige Dame, die ihr Eckchen in der Welt für viel wichtiger hielt, als es in Wirklichkeit war, Miß Blount einen offenen, wohlgemeinten Ratidlag zu erteilen.

[Fortsetzung folgt.]

Frau zu werden. In Friesland spielt ein eigentümlicher Kopfschmuck eine wichtige Rolle bei der Brautwerbung. Wie die feurigen Töchter des Südens die Blumen zu schmeichelnden Dolmetscherinnen ihrer zärtlichen Gefühle machen, so reden die kühleren Friesen durch das kalte Metall ihres Stirnbandes. Wenn nämlich nach dem Erscheinen eines Freiers in einem Hause das Mädchen seiner Wünsche sich zurückzieht und dann wieder mit ihrem Diadem erscheint, stachelnd wie der junge Tag, so heißt das auf friesisch: Der Bräutigam wird angenommen. Bleibt sie aber steif vor ihm sitzen ohne diesen goldenen Schmuck, so bedeutet das einen friesischen Korb. Der Kopfschmuck ist also das Zifferblatt, worauf der Freier die Stunde seines Glückes oder Mißgeschicks abliest. Noch origineller ist die Sitte, wie in manchen Gegenden Hollands Frauen um einen Mann freien. Wird nämlich eine Bäuerin Witwe, so heiratet sie gewöhnlich ihren Oberknecht, wenn nicht zu große Altersunterschiede vorhanden sind. An dem Tage nun, wo die Diensthöfen abgelohnt werden, ruft die Bäuerin den fraglichen Knecht beiseite und giebt ihm seinen Lohn. Der Knecht weigert sich, ihn anzunehmen, sie will ihn ihm aufdrängen, läßt es aber zuletzt bei seiner Weigerung bewenden, und — der Knecht avanciert zum Herrn. Besteht sie indessen durchaus auf der Annahme des Lohnes, so ist das ein verblümter Korb, und der Knecht verläßt das Haus und den Dienst.

* * * Unsere Bilder. * * *

„Der Lotse kommt an Bord!“ Der Frachtdampfer hat bereits das Gast Goodwin Feuer Schiff passiert und gelangt nun in den Kanal „La Manche“, dessen rüchliche Stürme schon manches Schiff zum Scheitern brachten und dessen Wogen schon manch blühendes Menschenleben verschlangen. Und da der Kanal sehr gefährlich ist, kommt nun ein meerkundiger Lotse an Bord, der hier jedes Riff und jede Untiefe kennt und das Schiff trotz Sturm und Wogen sicher zum nächsten Port geleiten wird.

Der Dorfheld und sein Schwesterl.

(Zu unserem Bilde.)

Laßt Ihr net mit Reden
Mei Schwesterl in Ruah,
Kimm i mit an Stecken,
Ihr dummspreche Bua.

Kommts her, i will rausen!
Armselige Luda!
I Lehr Euch schon laufen,
Dafür bin i Bruda.

B. S.

☛ Gemeinnütziges. ☛

Brennnesselpulver gegen Blutungen. An der Lyoner Veterinärsschule wurde eine Reihe von Versuchen durchgeführt, die bewiesen, daß die Brennnessel ein vorzügliches Wundmittel ist. Man stellte aus der Pflanze ein Pulver in folgender Weise her: 400 Gramm frische Brennnesseln wurden in Alkohol maceriert, 150 Gramm der im Dsen getrockneten Pflanzen in einem Mörtel pulverisiert, hierauf die Masse der alkoholischen Flüssigkeit zugefügt, dann der Alkohol durch Hitze vertrieben und das Gemisch über dem Delbade bei 120 Grad getrocknet. Die zurückbleibenden Pflanzenteile wurden wiederum im Mörtel zu feinem Pulver zerstampft und dann in Gebrauch genommen. Das auf Wunden gestreute Pulver verursacht schnelle Gerinnung des Blutes, es übertrifft hierin das Eisenchlorid. Die Vernarbung kommt schneller zu stande als beim Gebrauche der gewöhnlichen Mittel. Die ausgezeichnete Wirkung ist besonders auf die adstringierenden Eigenschaften der Nessel zurückzuführen.

Rücken werden spreizfähig, wenn sie gezwungen sind, in den Buntäumen auf glatten Brettern mit gesperrten Beinen, mehr rutschend als gehend sich zu bewegen. Diesem Uebelstande ist dadurch vorzubeugen, daß der schräge Gang mit grober Leinwand überzogen wird, worüber man etwas Erde streut. Auch sonst darf der Fußboden für die zarten Rücken nicht aus schlüpfrigen Bohlen bestehen, sondern es müssen diese mit Erde und Sand und etwas Spreu oder kleingehacktem Klee überdeckt werden.

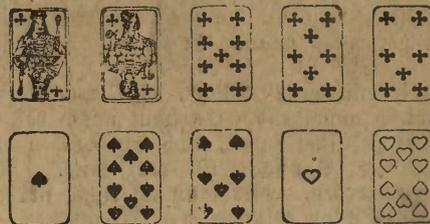
Ein gutes Mittel gegen Pips bei den Hühnern soll folgendes sein: Man nimmt ein Stück Butter in der Größe einer Nuß, in welches man ein Stückchen Aloë steckt und dem Huhn zu verschlucken giebt. Eine Stunde später ist das Huhn vollständig geheilt.

Weinstreter geben ein gutes Viehfutter, wenn sie auf folgende Art eingemacht werden. Man stampft sie fest in Stein- oder Holzkufen oder in bedeckte Gruben ein, in der Art, wie grünes Futter (Rübenblätter und dergleichen) konserviert wird. Um den Luftzutritt zu verhindern, deckt man das Ganze dicht zu, am besten mit einer Gipschicht. Es ist zu empfehlen, die Trester mit Salz zu vermengen. Für Pferde und Maulesel genügen täglich 10 bis 12 Kilo Trester mit etwas Kleie gemischt; Ochsen giebt man 20 bis 25 Kilo mit Delfuchen oder Kleie, den Schafen 5 bis 6 Kilo und den Schweinen 5 bis 10 Kilo. Die Traubenkerne sind für Hühner sehr gut und verhindern durchaus nicht das Eierlegen, wie oft behauptet wird.

Fettige Gefäße werden am besten mit Sägespänen gereinigt, welche man mit etwas warmem Wasser befeuchtet.

☛ Nachtsch. ☛

1. Skataufgabe.



Obwohl kein Auge im Skat liegt, gewinnt Hinterhand auf obige Karte einen Kreuz-Solo, denn die Gegner bekommen nur 29 Augen. Wie sind die Karten verteilt und wie ist der Gang des Spiels?

2. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 3 4 Eine Univeritätsstadt.
- 1 2 5 6 6 Ein deutscher Dichter.
- 7 8 9 5 10 Ein Fluß in Asien.
- 2 3 11 7 8 Ein männlicher Vorname.
- 11 4 7 9 4 Ein Baum.
- 1 2 12 4 3 Ein Naturereignis.

Die Mittelbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen vieler Könige.

3. Rechenaufgabe.

Von einer Schwadron Soldaten werden drei Zehntel als Patrouille vorgeschickt und 7 Mann als Meldereiter verwendet, während von dem Reste noch zwei Fünftel der Mannschaften zum Bau einer Brücke den Pionieren zuerteilt werden. Die nun noch übrigbleibenden 42 Reiter werden mit dem Reste einer anderen Schwadron vereinigt.

Wie stark war die ursprüngliche Schwadron?

4. Buchstabenrätsel.

Zu tiefen Meer hin ich zu Haus
Und werde diesem ost entrückt,
Weil gern das Weib mit mir sich schmückt.
Nimm rasch ein Zeichen jetzt heraus,
Dann wirft Du mich am stolzen Nar
Und auch am Tiger stets gewahr.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer.

- 1. Die Ketten, schroff und wild,
Der See, die Waldummachtung
Sind Dir ein süßes Bild
Tiefinniger Betrachtung.
Und dort, mit Donnerhall
Sineilend zwischen Steinen,
2. Rins, Vampe, Sethe, Lange, Beite.
3. Spinn rock en.

Laßt Dir der Wasserfall
Die süßne That erscheinen.

Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachtend Dich verschließen,
Dann fühl, dem Wade gleich,
Zum Thal hinunterschießen.

Bügel, Ampel, Ethel, Angel Eitel.

☛ Lustiges. ☛

Besonnen.



Mann: „Zum Kuckuck! Ich hab' jetzt einen Bohn, ich könnt' das ganze Kaffeeservice zerschlagen.“
Frau: „Wart' doch, wart! Ich hole Dir dazu ein paar schlechtere Tassen aus der Küche.“

Kritik.

„Sie fragen mich auf mein Gewissen, was ich vom Schauspieler Brüllmann weiß! Nun, es giebt nichts in der Welt, was er nicht virtuos wiedergäbe — außer Geld!“

Wink.

Er: „Was würden Sie wohl thun, wenn ich Ihnen jetzt einen Kuß gebe?“
Sie: „Ach, fragen Sie nur nicht so seltsam! Sie reizen dadurch nur meine Neugier!“

Kindliche Drohung.

Karlchen: „Mann und Frau wollen wir spielen? Meinestwegen, aber Dein Mann will ich nicht sein.“
Trudchen: „So, nicht mein Mann? Na warte, dann werde ich Deine Schwiegermutter.“

Falsch verstanden.

„Darf ich Ihnen Wein zum Essen bringen?“
„Ne, ich danke — aber zum Trinken können Sie mir welchen bringen.“

Boshaft.

Herr Pichler (zum Wirt, der als Weinpartischer berücksichtigt ist): „Ich nehme ein Glas vom Gewöhnlichen.“
Wirt (zum zweiten Gast): „Und Sie?“
Herr Süßler: „Ich nehme ebenfalls ein Glas Wasser mit Wein.“

Paradox.

Erster Reisender (im Gasthaus): „Kennt jemand von den Herren die Firma Klein & Sohn in Kstadt?“

Zweiter Reisender: „Ich habe jahrelang in Kstadt gelebt.“

Erster Reisender: „Dann könnten Sie mir also die beste Auskunft geben.“

Zweiter Reisender: „Ja, und die schlechteste zugleich.“

Der Entrüstete.

„Das nennt sich nun ein Hotel ersten Ranges! Und nicht eine Bahnbürste findet man vor!“

Deplaziert.

In dem „aufblühenden“ Badeort Schwefelhausen wurde der Fleischnermeister Blechhaferl eines Tages von der halben Einwohnererschaft fürchterlich durchgeprügelt. Der Unglücksmensch hatte, als gerade die Badefaison beginnen sollte und das ganze Schwefelhausen auf den ersten Badegast lauerte, am Bahnhof zur Empfehlung seiner neupatentierten Badewannen eine große Blechtafel andringen lassen mit der Aufschrift: „Bade zu Hause!“